



Fünf von zahlreichen verhafteten Aktivisten: Yeung Sum, Benny Tai (oben, von links), Lee Cheuk Yan, Albert Ho, Richard Tsoi (unten, von links)

Theologische Ausbildung im chinesischen Kontext

Dozent

Projekt-Nr. 222.1012

29. Rundbrief

Juni 2021

Tobias Brandner

Hongkong

Liebe Leserinnen und Leser

Ich schreibe Euch ausserhalb meines üblichen Schreibrhythmus, denn in den vergangenen Wochen ist viel geschehen, was auch mein Leben geprägt hat. Das hat vor allem mit den rasanten politischen Veränderungen in Hongkong und mit der grossen Zahl von politischen Häftlingen zu tun.

Nach der Quarantäne

Den letzten Brief schrieb ich aus der dreiwöchigen Quarantäne, die ich am letzten Januartag verlassen konnte. Ich blicke auf diese Zeit mit gemischten Gefühlen zurück und ich stelle fest, dass mir eine regelmässige Tagesstruktur half, das Eingesperrt-sein gut zu überstehen. Eine solche Struktur war durch regelmässige Essenszeiten gegeben und durch Sitzungen und Unterricht wie während der normalen Arbeitszeit, so dass sich die Arbeitstage auch als solche anfühlten. Ich habe zudem gelernt, wie wichtig es ist, von aussen durch Telefonanrufe oder sonstige Nachrichten unterstützt zu werden.

Besonders unangenehm erlebte ich die Gnadenlosigkeit der Einschliessung: Es gibt nichts, keine Ausrede, keinen Grund, welche bewirken könnten, dass die Einschliessung für einige Momente oder in einigen Aspekten kurz gelindert würde. Diese Erfahrung hat mein Verständnis für den Schmerz der Eingeschlossenheit im Gefängnis nochmals vertieft.

Verschärfte Überwachung

Zurück in der Freiheit nahm ich bald meine regelmässigen Gefangenenbesuche wieder auf. Als ich am 3. Februar das mir so vertraute Gefängnis zum ersten Mal wieder betrat, erwartete mich eine böse Überraschung: Ich konnte nicht wie in den vergangenen 23 Jahren nach Registrierung und Sicherheits-Check einfach ins Gefängnis reingehen, sondern ich wurde angewiesen, auf einen Aufseher zu warten, der mich wegen der Pandemie begleiten müsse. Ich konnte nicht verstehen, weshalb die Pandemie das erfordere und ich erhielt nur die dürftige Auskunft, es sei nötig, damit man wisse, woher eine allfällige Ansteckung komme.

An diesem ersten Tag kontrollierte ich meinen inneren Widerstand gegen Überwachung und hatte zudem einen relativ anständigen Aufseher, der Distanz bewahrte und so die Vertrautheit des seelsorgerischen Gesprächs ermöglichte. Nach einem halben Tag des Rundgangs, als ich dem ersten

politischen Insassen begegnete, fiel es mir dann endlich wie Schuppen von den Augen: Die Sache mit der Pandemie war natürlich eine dumme Ausrede (die in den folgenden Wochen auch weitgehend aufgegeben wurde), und es ging schlicht darum, die Gespräche mit politischen Gefangenen zu überwachen.

Die folgenden Wochen waren eine schwierige Zeit, denn auf Schritt und Tritt einen Aufseher neben sich zu haben, beeinträchtigt den entspannten Gesprächsrahmen, der für ein gutes Gespräch nötig ist, enorm. Es gehört zu meinen Arbeitsgrundlagen als Seelsorger, dass ich mich im Gefängnis frei bewegen kann und ungehindert, unüberwacht und unbeschränkt Zugang zu allen Inhaftierten habe. Ich war mir zwar immer bewusst, dass dies eine sehr grosszügige Regelung ist, doch gleichzeitig profitieren alle davon, da Gefangenenseelsorger Gratisarbeit leisten, zum Wohlbefinden der Gefangenen beitragen und nebenbei vielfältige soziale Arbeit leisten, von der die Gefängnisse profitieren, etwa von der Unterstützung von Inhaftierten bei der Arbeitssuche etc.

In den folgenden Wochen erlebte ich einige Aufseher, die anständig waren und genügend Abstand einhielten. Andere machten sich jedoch geradezu ein Spiel daraus, mich zu schikanieren, indem sie unziemlich nahe standen oder ständig das Gespräch unterbrachen, indem sie mit mir sprechende Inhaftierte auf irgendeine Kleinigkeit hinwiesen. An einem Punkt war ich so frustriert, dass ich zum Gefängnisdirektor ging und mich über diese Praxis beklagte. Ich war beglückt, als ich seine beruhigende Zustimmung fand, dass genügend Abstand gewährleistet sein sollte. Doch das Resultat war ernüchternd: für den Rest des Tages hatte ich nicht einen, sondern zwei Aufseher, die mich begleiteten. Ich weiss heute noch nicht, ob der Gefängnisdirektor ebenfalls ein Spiel spielte oder ob solche Doppelbewachung als Revanche von den Aufsehern autonom arrangiert wurde. In dieser Zeit waren die Worte einer sehr konservativen Bekannten, der ich mein Leid klagte, ermutigend und haarscharf erkannt: «Be nice to the Roman soldiers!» Ich komme darauf zurück.

Die vergangenen Monate fühlten sich an, als würde sich eine schwere Hand über Hongkong legen. Ich spürte, zusammen mit vielen anderen Menschen dieser Stadt, eine tiefe Traurigkeit und ein Erschrecken, wie schnell es gehen kann, dass eine grossartige Stadt in politischen Autoritarismus abgleitet. Tatsächlich ist es erschreckend, wie schnell und fast freudig grundsätzlich anständige Menschen bei der repressiven Machtausübung mitmachen. Da ist niemand, der sagt: «Stoppt endlich, das ist Unsinn», niemand, der passiv

Widerstand leistet. Alle diese Beamten scheinen fröhlich mitzumachen, als hätten sie nie etwas anderes getan. Das ist wohl auch ein wichtiger Teil des gesellschaftlichen Schocks der letzten zwei Jahre, als die Hongkonger schmerzhaft wahrnehmen mussten, dass sich die bis anhin recht gut angesehene Polizei innert kürzester Zeit in einen hoch repressiven Unterdrückungsapparat verwandelte. Die Willigkeit der Polizei, sich so deutlich gegen die Bevölkerung zu stellen, kann zum Teil dadurch erklärt werden, dass sie über einen langen Zeitraum hin von chinesischen Kräften infiltriert war. Ich vermute, das ist im Gefängnis nicht gleichermassen der Fall. Und die Willigkeit der anderen Beamten, repressive Massnahmen mitzutragen, ist Teil einer tiefsitzenden Gehorsamskultur im Beamtenapparat und Teil der neuen Realität, doch deswegen nicht weniger erschreckend.

In diesen Tagen erlebte ich in konzentrierter Form, wie es ist, wenn eine Gesellschaft in autoritäre Herrschaft abgeleitet, in eine Diktatur, die sich über allerhand administrative Massnahmen etabliert. Mikroskopisch erlebe ich im Gefängnis die Mechanismen der Macht, die die Menschen durch harmlose kleine administrative Massnahmen zu kontrollieren versucht. Einmal mehr erkannte ich: es ist brandgefährlich, Menschen Waffen oder andere Instrumente der Repression in die Hand zu geben. Irgendwann werden sie sie gegen die eigenen Leute wenden.

Unterdessen hat sich die Situation meiner Arbeit etwas normalisiert: Die verschärfte Aufsicht wurde abgebrochen und ich muss nur noch auf einen Zettel schreiben, mit welchen Insassen ich gesprochen habe – was eigentlich ein Witz ist, denn die Unzahl von Überwachungskameras sieht ja sowieso jeden meiner Schritte, aber ich war dankbar für die Erleichterung. Doch die Lage für die Gefangenen hat sich nicht geändert.

Politische Gefangene

Meine Erfahrung der Einschränkung verblasst gegenüber dem, was viele Menschen in Hongkong erleben. Im Januar wurden 47 politische Aktivisten, darunter einige gute Bekannte von mir, festgenommen. Sie hatten im vergangenen Spätsommer Vorwahlen abgehalten, in Vorbereitung auf die danach verschobenen Parlamentswahlen, um zu verhindern, dass sich das regierungskritische Lager aufspalte. Die ganze Aktion war geplant von einem Rechtsprofessor, der offen und unverhohlen seinen Plan präsentierte, wie man erreichen könne, dass die Regierung abtreten müsse. Das ist eigentlich nichts anderes, als was jede Wahl zu erreichen sucht. Aber unter den

gegenwärtigen Bedingungen und unter dem neuen nationalen Sicherheitsgesetz ist das ein schwerwiegender Verstoss. Fast alle der in die Vorwahl involvierten Aktivisten sind unterdessen im Gefängnis.

In den letzten Wochen fand auch schrittweise eine gerichtliche Aufarbeitung der Protestbewegung von 2019 statt, mit Verurteilungen von führenden Aktivisten und Aktivistinnen, die illegale Proteste angeführt hatten oder auch nur dabei waren. Der junge Joshua Wong etwa, der bereits im Gefängnis sitzt, erhielt 10 Monate zusätzlicher Haft dafür, dass er bei der bis anhin jährlich legal stattfindenden Gedenkveranstaltung für die Opfer des Tiananmen-Massakers 1989, die im letzten Jahr aufgrund der Pandemie nicht bewilligt worden war, teilgenommen hatte. Er hatte illegal, nur auf dem Boden sitzend, daran teilgenommen.

Die ersten Wochen, als ich all diesen neu Verhafteten im Gefängnis begegnete, waren schmerzhaft und ich musste regelmässig weinen, wenn ich auf meiner Heimfahrt über die Begegnungen nachdachte oder meiner Frau Gabi davon erzählte. Von Zelle zu Zelle gehend, da die meisten dieser Gefangenen in Einzelhaft leben, begegnete ich vielen Menschen, denen ich in der einen oder anderen Form früher schon oder heute neu verbunden bin, und ich begegnete unfassbarem Schmerz. An diese Menschen denke ich, während ich das schreibe:

Lee Cheuk Yan, 64-jährig, ehemaliger Parlamentarier und Gewerkschaftsaktivist, der sich über mehrere Jahrzehnte für die Rechte der Arbeiterinnen und Arbeiter eingesetzt hatte, ein enger Freund und Weggefährte meines Kollegen Hans Lutz;

Richard Tsoi, 53-jährig, Mitarbeiter der Society for Community Organization (SoCO), die sich für Obdachlose, Immigranten, Menschen in Käfigwohnungen und andere sozial Randständige einsetzt und deren Vorstandsleitung ich vor kurzem übernommen habe;

Kwok Ka Ki, ehemaliger Parlamentarier und Arzt, 60 Jahre alt, der über Jahrzehnte viele randständige Menschen in Hongkong unterstützt hatte; bescheiden meint er, seine Situation sei harmlos gegenüber jener der jüngeren Inhaftierten mit kleinen Kindern;

Albert Ho, 70-jährig, bekannter Anwalt, ehemaliger Parlamentarier und ehemaliger Präsident der demokratischen Partei und ehemaliges Vorstandsmitglied der SoCO;

Yeung Sum, 74-jährig, ehemaliger Parlamentarier und Vorgänger Albert Hos als Präsident der Demokraten; zwei Tage vor seiner Inhaftierung traf ich ihn noch an einer Abdankung;

ein junger Mann, dessen Frau schwanger ist und der sich an unserer Universität, in unserer Abteilung für Religions- und Kulturwissenschaft (zu der auch die Theologie gehört), für ein Doktorat beworben hat;

ein 44-jähriger ehemaliger Parlamentarier, der zwei jugendliche Töchter hat und sich darauf vorbereiten muss, dass diese ohne ihren Vater aufwachsen;

Benny Tai, 56-jährig, Rechtsprofessor und Initiant der Vorwahlen; zweitwichtigster Feind der Zentralregierung; ich kenne ihn von einer früheren Verurteilung für seine Rolle in der Occupy Central Bewegung von 2014;

und natürlich der bekannte **Jimmy Lai**, 73-jährig, der explizite Hauptfeind Beijings, der die einzige wirklich unabhängige Zeitung Hongkongs kontrolliert, ein Boulevard-Blatt, das jedoch keine Angst hat, die Dinge beim Namen zu nennen. Als ich ihn das erste Mal traf, war er mitten in der Lektüre der *Summa Theologica* von Thomas Aquin, dem wichtigsten theologischen Buch des europäischen Mittelalters.

Das sind nur einige der vielen neuen politischen Insassen. Da ich normalerweise in Männergefängnisse gehe, bin ich mit den Männern mehr vertraut. Viele von ihnen sind in einem Alter, in dem man sich in normalen Umständen zur Ruhe setzt und das Erreichte genießt. Doch sie werden dafür bestraft, dass sie eine gerechte Gesellschaft mit demokratischen Verhältnissen anstreben: anständige und freundliche Menschen, die ans Gemeinwohl denken und ihr Leben für den Dienst an der Gemeinschaft genutzt hatten. Sie waren in keiner Weise gewalttätig. Es ist ein unendlich unwürdiges System, das gute Menschen einsperrt, die den Mut haben, oder schlicht die Normalität, sich den Mächtigen entgegenzustellen.

Der Schmerz der Inhaftierung ist tief, auch wenn dessen Abgründigkeit nur gelegentlich durchdrückt. Ein Insasse, der seine Tage weitgehend mit dem Studium progressiver Theologie verbringt, beschrieb, wie eine lähmende Schwere bei alltäglichen Handlungen wie etwa dem abendlichen Zähneputzen heraufkrieche, wenn er sich erinnere, wie er zu Hause jeweils Zähne geputzt habe.

Was bedeutet Gefangenenseelsorge bei politischen Gefangenen? Es ist nicht grundsätzlich anders als bei anderen Insassen, aber mehr noch ist es ein

Miterleben und Mitleiden der Erfahrung von Ohnmacht gegenüber einem übermächtigen System. Während ich bei anderen Insassen aktiver dazu ermuntern kann, die Zeit im Gefängnis zu nutzen, um neue Wege zu beschreiben, oder während ich andere Insassen stärker darin begleiten kann, Prozesse des «reframing» zu versuchen, d.h. den Gefängnisaufenthalt in neuem Licht zu sehen, so erlebe ich die Begegnung mit politischen Insassen vor allem als Teilnahme an einer bitteren Ohnmachtserfahrung. Dass ich selbst so starke Einschränkungen erleben muss, macht es mir in dem Sinn leichter, mich den Ohnmachtserfahrungen der Insassen anzunähern. Es ist undenkbar, gegen das Gefängnis rebellieren zu wollen – so wie die Menschen in Hongkong erleben, dass es aussichtslos ist, gegen ein autoritäres System zu rebellieren. Das heisst nicht, dass man alles hinnimmt, doch es bedeutet, abzuwägen und gemeinsam nachzudenken, einen wie hohen Preis wir zu zahlen bereit sind für den Einsatz für politische Veränderung.

Leben und arbeiten unter neuen Bedingungen

Für alle meine Kolleginnen und Kollegen stellt sich die ständige Frage, wie wir mit dieser neuen Situation umgehen sollen. Es herrscht weitgehend Übereinstimmung, dass Schulen und Kirchen erstrangiges Ziel der Regierung sind, gesellschaftlichen Widerstand zu brechen und ideologische Anpassung durchzusetzen, denn aus Schulen und Kirchen kommt der hartnäckigste Widerstand gegen den in Hongkong angekommenen Autoritarismus.

In unserer theologischen Abteilung hatten wir zum Abschluss des akademischen Jahres eine zweitägige Retraite. Dies war eine Gelegenheit, über unsere Befindlichkeit in der neuen politischen Situation und über Strategien für unsere Schule zu diskutieren, falls weitere freiheitsbeschränkende Massnahmen Realität würden. Wir mussten uns etwa fragen: Was sollen wir tun, falls eine Eideserklärung auf das Grundgesetz oder wenn das Singen der Nationalhymne obligatorisch werden, was, wenn patriotische Bildung auch bei uns zum Pflichtfach wird, und was, wenn das Curriculum gemäss patriotischen Kriterien umgestaltet wird, wie es bereits in der Primar- und Mittelschule geschieht? Wie weit können wir uns politisch noch äussern?

Vor allem jüngere Kollegen und Kolleginnen mit Kindern, aber nicht nur sie, ringen damit, ob sie in Hongkong bleiben sollen oder nach Taiwan, England oder Nordamerika ziehen sollen. Es war wohlthuend, wie offen wir in der Retraite über die gegenwärtige Situation sprechen konnten und wie wir über

kreative Formen des Widerstandes unter autoritärer Herrschaft diskutieren konnten.

Eine wichtige Einsicht unseres Gesprächs war, dass Ideen, wie sie etwa von James Scott in seinem Buch *Dominion and the Arts of Resistance* vertreten wird, für die gegenwärtige Lage Hongkongs passender sind als Ideen der stärker konfrontativen Befreiungstheologie. Scott untersuchte, wie Sklaven, Gefangene oder kolonisierte Gruppen, also scheinbar radikal machtlose soziale Gruppen, Widerstand leisten, ohne konfrontativ zu sein. Einmal mehr wurde mir auch deutlich, wie sehr die biblischen Erfahrungen und Geschichten die gegenwärtige Situation Hongkongs abbilden: die doppelte Kolonisierung durch eine römische Kolonialmacht und eine willig kooperierende lokale herodianische Regierung – genau wie Hongkongs Erfahrung der Fremdbestimmung durch die Zentralregierung in Beijing und durch die lokale Elite; die «Roman soldiers» (von meiner oben erwähnten konservativen Freundin so trefflich erkannt), welche die dreckige Repressionsarbeit übernehmen, willig, aber kaum persönlich böseartig, Gefangene des Systems, damals und heute; die kolossale Übermacht eines Gegners, der keine Mittel scheut, damals wie heute; die alternativen Formen des Widerstands in der Jesus-Bewegung und heute; die verhüllte Kritik repressiver Gewalt, damals, etwa in der Offenbarung des Johannes, und heute.

So gesehen wirkt alles glasklar: Christen müssen gar nicht explizit politisch reden, denn offensichtlich genug reden die biblischen Erzählungen genau darüber, was heute in Hongkong geschieht. Und es ist nur logisch, dass die chinesische Regierung alles daransetzt, eine grundsätzlich widerspenstige Glaubensgemeinschaft zu bändigen.

Aus meiner sonstigen Arbeit

Ende April ist unser akademisches Jahr zu Ende gegangen. Im September nehmen wir unseren Lehrbetrieb wieder auf. In den meisten vergangenen Jahren habe ich im Mai für unsere Schule eine Studienreise in eines der benachbarten Länder organisiert. Da Reisen zurzeit weiterhin kaum möglich sind, habe ich die regionale mit einer lokalen Studienreise ersetzt. Zusammen mit etwa dreissig Teilnehmenden bin ich beeindruckt, welche Vielfalt von christlichen und anderen religiösen Gruppen in Hongkong aktiv ist. Die meisten lokalen Christen sind sehr stark an ihre eigene Gemeinde gebunden und haben meist wenig Kontakt zu anderen Kirchen und noch viel weniger zu anderen Religionen. Diese Studienreise bietet Gelegenheit, über die

eigenen Grenzen hinauszuschauen und, unter anderem, die jüdische, die islamische und die zoroastrische Gemeinde oder ein buddhistisches Kloster zu besuchen. Zudem besuchten wir einige eher pfingstliche und fundamentalistische Kirchen und wurden dabei sehr herzlich empfangen. Die lokale Studienreise ist eine Gelegenheit, die reiche Vielfalt der eigenen Stadt und ihren Wert in einem Moment zu entdecken, da viele am Leben in Hongkong (ver-)zweifeln.



Eine sogenannte «Käfigwohnung» in Hongkong. Foto Chan Muk Nam, SoCO.

Seit einem knappen Jahr habe ich, wie oben kurz erwähnt, mit der Vorstandsleitung der Society of Community Organization (SoCO) eine neue Verantwortung übernommen, nachdem ich seit etwa neun Jahren im Vorstand dabei bin. Die ungefähr fünfzig Mitarbeitenden dieser Organisation leisten hervorragende Arbeit, so dass wir im Vorstand nicht wirklich viel tun müssen. Die SoCO ist ein lokales Hilfswerk, das sich vorrangig für die anwaltschaftliche Verteidigung der Rechte von sozial benachteiligten Menschen einsetzt und die Situation von in Armut lebenden Menschen strukturell zu verbessern sucht. Dazu gehören Obdachlose, ethnische Minoritäten, Straftentlassene, Migranten, Menschen mit Problemen der geistigen Gesundheit, etc. In den letzten Monaten beschäftigten wir uns im Vorstand mit Plänen für temporären Wohnungsbau.

Eine beträchtliche Zahl von Menschen sind obdachlos oder wohnen in sehr schlechten Verhältnissen, zum Beispiel in Käfigwohnungen oder in sogenannten «Sarg-Wohnungen», die im Grundriss tatsächlich nicht grösser sind als ein Sarg. Diese Menschen unterstützt SoCO dabei, eine staatlich subventionierte Wohnung zu erhalten. Doch die meisten müssen über Jahre warten, um zu einer solchen zu kommen. Mit temporären Wohnungen versucht SoCO, für einige hundert Mieter wenigstens für einige Jahre Abhilfe zu schaffen. Die Hongkonger Regierung hat uns dafür für einige Jahre Boden zur Verfügung gestellt, um darauf mit Fertigelementen vierstöckige Gebäude zu errichten, die wenigstens kurzfristig die enorme Wohnungsnot für Menschen mit niedrigen Einkommen lindern sollen. Zurzeit planen wir den Bau einiger hundert solcher temporären Sozialwohnungen an drei verschiedenen Orten der Stadt.



Sogenannte «Sarg-Wohnungen» sind im Grundriss tatsächlich kaum grösser als ein Sarg. Foto Benny Lam, SoCO

Zum Schluss: Bitte habt jetzt nicht den Eindruck, ich sei fertig mit Hongkong oder frustriert. Der Schmerz, den Menschen in dieser Stadt empfinden, ist Teil unseres Lebens und selbstverständlicher Teil der Arbeit als Pfarrer. Schmerz zu erleben und mitzutragen heisst nicht, dass man selbst depressiv werden muss. Natürlich brauche ich Orte und Momente, wo ich ausruhen kann, und wir finden diese bei regelmässigen Wanderungen in den Bergen Hongkongs. Doch die vielen Menschen in Hongkong, im Gefängnis und anderswo, die an der Vision einer nicht autoritären Regierung festhalten, sind eine ständige Quelle der Ermutigung. Und im Umgang sowohl mit den Insassen wie auch mit meinen Arbeitskolleginnen und Arbeitskollegeng an der Uni erlebe ich, dass Repression viele zu kreativem Widerstand inspiriert und die Gemeinschaft im Widerstand eint.

Euer
Tobias Brandner



Käfigwohnungen in Hongkong. Foto Benny Lam, SoCO

Spenden können gerne auf eines der folgenden Konten überwiesen werden
(für projektgebundene Spenden bitte Projektnummer 222.1012 angeben):

Mission 21, Missionsstrasse 21, Postfach 270, CH-4009 Basel

Schweiz: PostFinance, SWIFT POFICHBE, IBAN CH58 0900 0000 4072 6232 2

Deutschland: Sparkasse Lörrach-Rheinfelden,
SWIFT SKLODE66, IBAN DE39 6835 0048 0001 0323 33

Impressum

Herausgeber: Mission 21, Missionsstrasse 21,
Postfach 270, 4009 Basel, Schweiz
Alle Bilder © Mission 21,
sofern nicht anders erwähnt.

Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.

Flat S2 Chung Chi Staff Quarter Chinese Uni-
versity of Hong Kong Shatin, N.T.

Hongkong

Tel: +852 27 15 71 42

E-Mail: tobiasbran@gmail.com

Mission 21 ist eine weltweite Gemein-
schaft von Partnerkirchen und Part-
nerorganisationen in Afrika, Asien,
Europa und Lateinamerika. Gemein-
sam engagieren wir uns seit über 200
Jahren auf der Basis des christlichen
Glaubens für ein Leben in Würde für
alle Menschen. Wir leisten nachhal-
tige Entwicklungszusammenarbeit
sowie Nothilfe und Wiederaufbau.
Dabei bieten wir Partizipationsmög-
lichkeiten an der weltweiten Kirche.
Als internationale Lerngemeinschaft
schaffen wir Raum für interkulturel-
len Austausch und interreligiöse
Zusammenarbeit und fördern das
Verständnis für globale Zusammen-
hänge.